

# Schweizerdeutsch als Trennwand

Autor(en): **Strasser, Rudolf**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **27 (1971)**

Heft 6

PDF erstellt am: **04.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-422150>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

vor Augen bleibt. Die Gefahr militanten Deutschschweizertums droht höchstens reaktiv, nämlich auf „lateinische“ Herausforderungen vom Kaliber der Überfremdungsfrage hin. Derart herausfordernde Kontraproduktivität könnte indessen auch einem Sonderbündler-Feldzeichen eignen. — Ein Verständnis der Verhaltenheit, mit welcher die meisten Zürcher — trotz ihrer in anderer Beziehung gerne als „großmäulig“ und „expansiv“ bezeichneten Art — ihre Liebe zum Heimatkanton pflegen und gegen jede auffallende Kundgabe — vom Sechseläuten vielleicht abgesehen — abschirmen, konnte natürlich (und leider) separatistischer Prominenz kaum einfühlbar sein.

### *Ein Warnsignal*

Dennoch spricht aus dem ganzen Fahnenrummel eine deutliche, beherzigenswerte Mahnung an die deutsche Schweiz heraus. Sie spricht nicht allein für jenen pfleglichen Umgang mit Minderheiten, der nur in deren Hochschätzung und im offenen Ohr für diese besteht. Die Mahnung geht auch dahin, trotz starker Bevölkerungsbewegung und Massenmedien die Eigenarten, die den St.-Galler vom Zürcher, den Basler vom Berner, den Luzerner vom Schaffhauser sichtlich unterscheiden, nicht absterben zu lassen. Nur so sind die abwechselnden Kombinationen, die das schweizerische Mosaikspiel funktionstüchtig erhalten, als Chance der Minderheiten gewährleistet.

## **Schweizerdeutsch als Trennwand**

Wenn junge Romands, stolz auf ihre in der Schule erworbenen Deutschkenntnisse, zur Entdeckungsreise in den Landesteil jenseits der Saane aufbrechen, tritt zunächst in der Regel ein Schock ein: Rundherum, auf der Straße, im Tram, in der Wirtschaft, am Familientisch wird nicht Hochdeutsch, sondern Schweizerdeutsch gesprochen — ein für die Welschen fremdes Idiom, beinahe unfaßbar in der Vielfalt seiner rauh wirkenden Laute. So bleibt der Romand „draußen“, außerhalb der Kommunikation, sozusagen ausgeschlossen aus dem Haus. Die Reaktion ist meistens das „repliement sur soi-même“, also der Rückzug ins Schneckenhaus, die Flucht in den Cercle romand, wenn nicht gar die Rückkehr zur vertrauten lemanischen Welt.

Um den Igelreflex zu verstehen, drängt sich eine Analyse der welschen Optik gegenüber dem deutschschweizerischen Wesen auf. Viele Angehörige des französischen Sprach- und Kulturkreises gehen, teilweise wohl als Folge von Schule und Erziehung, mehr oder weniger selbstverständlich von der Prämisse aus, daß die Sprache Voltaires das rationalste, feinste, eleganteste Instrument zur Durchdringung der Wirklichkeit sei, das während Jahrhunderten von der Académie française geschliffene Idiom, ruhend in der cartesianischen Logik, die das Erfassen der geistigen Sphären des Lebens von generellen Leitsätzen her erlaube und Schöpfungen mit dem Gesetz des Allgemeinen ermögliche. Solch einseitiges Schauen spart natürlich am Horizont tote Winkel aus und erleichtert kaum das Eindringen in fremde Kulturkreise.

Auch für die Schweizer französischer Sprache, zumal für die intellektuellen Schichten mit feinem Sprachempfinden, treffen diese Feststellungen zu, wenngleich in der Geschäftswelt, bei den Gewerbetreibenden und manchen Bauern eine etwas andere Einstellung herrscht, bedingt durch die engen ökonomischen Verflechtungen mit dem andern Landesteil, die eine natürliche Annäherung an das Schweizerdeutsche mit sich bringen. Zur Markierung der Hemmungswelle führt da und dort der in den welschen Schulen praktizierte Deutschunterricht, der oft seltsam abstrakt und theoretisch erteilt wird, fast wie das Latein, also wie eine tote Sprache, was die Freude am Deutschlernen sicher nicht fördert. Vielleicht könnte hier durch einen verstärkten Austausch mit Deutschlehrern im größern Landesteil eine Verbesserung erzielt werden. Irgendwie wird man das Gefühl nicht los, daß wir noch immer nicht alle Chancen der Kommunikation innerhalb unserer vielstämmigen Nation wirklich nutzen.

Recht hilflos steht der Angehörige des französischen Kulturkreises aber erst vor dem Schweizerdeutschen, vor der alemannischen Mundart mit ihren zahlreichen lokalen Färbungen. Da breche man sich doch auf dieser Geröllhalde gleich beide Beine, lautet eine verbreitete Meinung. Ein schriftlich kaum fixiertes Idiom, ein Konglomerat von Kehllauten ohne Grammatik und Syntax könne ein „Lateiner“ wohl gar nicht erfassen. In solch einseitiger Optik erscheint dann auch oft Kultur in deutschschweizerischer Prägung einfach als Jodeln und Fahnenschwingen.

Sieht man alle diese Schwierigkeiten, so drängt sich ein Appell an die Deutschschweizer auf, sie möchten, wenn immer möglich, mit den Romands ein gepflegtes Hochdeutsch sprechen. Viele alemannische Schweizer machen den Fehler, sofort auf ein Französisch umzuschalten, das sie für gut oder doch brauchbar halten, das aber in Wirklichkeit oft höchst primitiv ist und französische

Ohren beleidigt. Die Anstrengung entspringt dem guten Willen, der Hilfsbereitschaft, der Courtoisie gegenüber den lateinischen Schweizern — aber sie ist kaum ein guter Dienst für die Romands, die im andern Landesteil ihre Deutschkenntnisse verbessern wollen. So sollte im Umgang mit den Landsleuten französischer Zunge die bekannte Hemmungsschwelle gegenüber dem Sprechen des Hochdeutschen überwunden werden. *Rudolf Strasser*

## **Schweizer Hochdeutsch**

*Zu neuen wissenschaftlichen Arbeiten*

*km.* Da sind in den letzten zwei Jahren gleich drei Arbeiten herausgekommen, die sich mit dem Schriftdeutschen der Schweiz befassen und unsere Kenntnis davon ganz entscheidend vermehren, ja sie auf eine neue Stufe heben, nämlich die der wissenschaftlichen Beobachtung, während sie bisher auf bloßer Erfahrung und auf Teilbeobachtungen beruhte.

Allen voran ist zu nennen:

STEPHAN KAISER: Die Besonderheiten der deutschen Schriftsprache in der Schweiz. 2 Bände. Mannheim, Wien, Zürich: Bibliographisches Institut, Dudenverlag. (Duden-Beiträge, 30a/30b. Sonderreihe: Die Besonderheiten der deutschen Schriftsprache im Ausland.) — 1: Wortgut und Wortgebrauch. 1969. 191 Seiten. — 2: Wortbildung und Satzbildung. 1970. 208 Seiten. Kartoniert je Fr. 48.—.

Wir haben im „Sprachspiegel“ schon gelegentlich auf *den* Kaiser hingewiesen — so wird man ihn ohne Zweifel zitieren, und zwar auf lange Zeit hinaus, nämlich als ein Standardwerk —, nun ist es nachgerade Zeit, daß wir ihn unsern Lesern, die nicht vom Fach sind, endlich vorstellen.

Vor acht Jahren besprach Dr. Alfons Müller-Marzohl in dieser Zeitschrift die beiden ersten Bände der Reihe „Die Besonderheiten der deutschen Schriftsprache im Ausland“, die Arbeiten von Hildegard Rizzo-Baur über Österreich und von Doris Magenau über Elsaß-Lothringen. Die Besprechung („Sprachspiegel“ 19, 1963, 65—74) trug den Untertitel „Zwei Neuerscheinungen kritisch betrachtet“ und mündete in folgenden Abschnitt: „Damit nun wird es Zeit, nachdrücklich den Wunsch auszusprechen, der